

---

## Vorrede des Herausgebers.

---

**M**an sagt im gemeinen Leben von Gartenfreunden, sie hätten eine glückliche Hand, weil alles, was sie pflanzen, glücklich fortkommt. Was unser verewigter Herder schrieb, was er aus andern Schriften übertrug, aus dem Alterthum sich zueignete, ward unter seiner Hand eine liebliche Blume, erhielt einen Duft von Anmuth. Die Biene wird instinktmäßig nach der Blume gelockt, in deren Kelch der süße Tropfen verborgen ist: Herders zartes Gefühl nahm sogleich die Seite wahr, von welcher ein Gegenstand sich in reiner kunstloser Gefälligkeit darstellen ließ; es war bei ihm kein langes Herumtasten, welches nur Künsteley und Affectation erzeuget. Niemanden, der mit ihm zu fühlen weiß und des Genusses einer leichten Grazie fähig ist, kann diese Bemerkung entgangen seyn. Wird es aber in irgend einer Gattung seiner Geistesfrüchte sichtbar, so ist es in den Blumen, aus der griechischen Anthologie gesammelt;

einer Auswahl, welche ganz von feinem Gefühl, verbunden mit eben so feinem Ausdruck, geleitet ward. Wis ist eine Naturgabe, die Vielen mitgetheilt ist, oft mit einer Beimischung von Fremdartigem, das dem feinem Gefühl nicht wohl thut, oder mit einer Anwendung, aus welcher eine übelgeartete Seele durchschimmert. Der Wis, der in unserer Sammlung hervorleuchtet, verläßt nie die naive Eleganz, die liebliche kunstlose Grazie; er ist sanft wie der spielende West, zuweilen ein bloßer zarter Hauch, knickt nie die schwachen Halme ein; er hüllt sich immer in eine feine Bemerkung, in ein gutmüthiges, frommes Gefühl; bald ist es süße Schwermuth, bald eine heitere unschuldige Freude; immer flößt es dem Leser ein wohlwollendes, zartes Mitgefühl ein, das selbst die unlebte Schöpfung in sich aufnimmt. Wenn andere Menschen alles auf ihr Selbst beziehen, so theilt hier der Dichter sein Selbst der stillen Natur mit, läßt den Bach sanft rieseln, die Wipfel rauschen; und trägt in das, was außer ihm ist, seine Empfindung, seine Nähe und seinen Frieden über.

Mir kömmt es nicht zu, den Commentator zu machen, und im Einzelnen, auch nur als Beispiel, darzuthun, wie oft er den kleinen griechischen Gedichtchen eine neue Anmuth, eine feinere Wendung, gegeben hat. Froh bin ich, so etwas nachzufühlen, und lasse andere in ihrem Werth, die es nicht fühlen. Nicht übersehen wollte er, sondern den

Geist des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geist, den feinen Gedanken, mit der Feinheit der Darstellung in unserer Sprache, nach unserer Art, wenigstens nach seiner Art zu empfinden, wollte er wieder geben. Nachbildungen nannte er es ja selbst; nicht Uebersetzungen, welche, wörtlich gemacht, in solchen Kleinen kunstlosen Gedichten selten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es ist also keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauscht, der dem deutschen Leser gefälliger seyn sollte, auch wohl auf etwas ähnliches und verwandtes in Gefühl oder Gebilde übertragen oder mit Wiß und Scharfsinn sonst verwandelt, zuweilen auch veredelt.

Eben deswegen schien es mir auch ungeschicklich zu seyn, wie ich wohl in Versuchung war, zu jedem Gedichtchen aus der Anthologie das Original aufzusuchen und die Stelle, wo es steht, beizusetzen; denn hier war die Uebersetzungsrichtigkeit nicht zu beweisen, noch zu beurtheilen; eher konnte es in der Absicht gewünscht werden, daß man die Vergleichung von dem Austausch des Bildes, Gedankens und Ausdrucks, leichter anstellen könnte. Indessen leichte Gedichtchen sollten nicht mit schwerer Schulgelehrsamkeit belastet und erdrückt werden. Uns Sprachgelehrten ist es zwar zu verzeihen, es bringt es unsere Schulbildung mit sich, daß, wenn wir von alter Literatur ein wenig mehr als gewöhnlich

begriffen haben, wir dann in unserm Beurtheilen gern den Schulmeister spielen und den Schulstab über das Haupt eines Schriftstellers, sey er noch so geistreich, hoch schwingen. Die Herdersche Sammlung ist nicht ganz von allem Tadel frey; es giebt Stellen, in denen man das Deutsche aus dem Griechischen deutlicher machen muß. Nicht zu gedenken, daß es Fälle giebt, wo man erst den Verstand durch kritische Hülfe im Original feststellen muß. Allein leichte Gedichtchen sollten mit Geschmaek gefühlet, aber nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behandelt werden. Was Herder zu liefern gedachte, sollten keine mühsam gepflanzte und gepflegte Fruchtbäume seyn; es sind kleine Feld- und Gartenblümchen, die durch ihre heitere, kunstlose Unschuld an sich ziehen. Mag es seyn, daß dem Geschmaek anderer solche kunstmäßig gedrechselte Wortübersetzungen mehr behagen, die zu verstehen man erst das Griechische zur Seite legen und aus ihm das Deutsche nachconstruiren muß; es läßt sich auch wohl für diese etwas sagen; zumal in größern Stücken, jedem andern lasse man nur auch seinen Werth in seiner Art. Die Leichtigkeit des Griechischen erreichen wir doch nicht ganz, und mit allem unserm Treiben sind und werden wir keine Griechen.

Dem Aufsatz über das griechische Epigramm gestehe ich einen eigenen Werth zu, weil er die von Lessing blos nach dem modernen Sinngedichte gebildete Bestimmung des Epigramms in

den wahren Sinn und Begriff wieder zurück wies, und vom künstlichen auf das Einfache, von der er-  
künstelten Pointe auf den natürlichen Gedanken über  
einen Gegenstand, in einem dem Zwecke angemessenen  
Ausdruck vorgetragen, zurückrief. Was das Zufäl-  
lige beim Epigramm ist, und nur in einzelnen Fällen  
Statt findet, wenn der Gedanke selbst eine witzige  
zugespitzte Wendung darbietet, war zum Wesentli-  
chen gemacht. Geist und Lebendigkeit muß im Epi-  
gramm sich zeigen, das verstehet sich; aber nicht in  
allen eine Pointe; eben so unrichtig würde man  
glauben, beißender Spott mache ein Epigramm und  
würde diese Gattung ausschließlich bewundern wollen.  
Freilich was sieht der große Haufe, oft auch sonst  
gute Menschen, lieber als daß andern, wie der feine  
Ausdruck ist, ein Hieb versetzt wird.

Von den Uebersetzungen der pindari-  
schen Siegesgesänge, können die Ansichten ver-  
schieden seyn. Eine pindarische Ode in gleichem Vers-  
und Sylbenmaaß nachgebildet, kann als ein Kunst-  
werk bewundert werden, aber nie ein lesbares Stück  
seyn. Die Herdersche Uebersetzung nähert sich dem  
Versbau nur von weitem, so wie auch die nachge-  
bildete lyrische Sprache. Ihm kam es auf den Geist  
der pindarischen Ode, den eigenen Schwung der Be-  
geisterung, der durch einen angemessenen kräftigen  
Ausdruck gehalten seyn will, an; so erhielt er eine  
lesbare Uebersetzung; wenn auch gleich selbst diese  
nicht überall als nur von solchen völlig verstanden

werden kann, die das Stück bereits im Griechischen gelesen, studirt und verstanden haben. Herder hatte mehrere jugendliche Versuche gemacht, die sich unter seinen Papieren gefunden haben; nur Eine Ode, die an den Theron (die zweite olympische) fand sich rein abgeschrieben; eine andere an die Grazien (die vierzehnte olympische) neu umgearbeitet, steht bereits in den sämtlichen Werken im sechsten Bande zur schönen Literatur S. 217. Welch anderer Geist und Gewandtheit zeigt sich in der neuen Arbeit! Aus den übrigen vorgefundenen Skizzen sind die wenigen hier folgenden ausgewählt; von mir sind bloß hier und da kleine Veränderungen gemacht, wo ich fand, daß der Sinn merklich vom Griechischen abwich. \*) Immer muß man dabei eingedenk bleiben: den Geist übertragen, ist etwas anders als die Worte übersetzen; dies letztere kann mit der größten, selbst metrischen, Kunst-Genauigkeit geschehen; aber der Geist ist verflogen. Wenn das Erstere Wenige auszuführen verstehen, so wissen es auch Wenige vom andern zu unterscheiden.

Mir sey es erlaubt, hier einige allgemeine, auch sonst zerstreut angeführte, Anmerkungen zu-

---

\*) Später sind gedachte Skizzen, nach dem Wunsch einiger Freunde, noch einem der griechischen Sprache kundigen Mann übergeben worden, welcher mehrere Stellen dem griechischen Text näher anzupassen gesucht hat.

sammen zu fassen; vielleicht dienen sie ein und anderes einseitiges oder partheiisches Urtheil zu berichtigen. Uebersetzungen, zumal der alten Classiker, lassen sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, sie können von verschiedener Art seyn, und jede kann in den Ständen ihrer Bestimmung und Absicht gut und verdienstlich seyn, ohne daß die eine ausschließlich für billigungswerth, und jede andre für verächtlich zu erklären sein dürfte. Eine Uebersetzung kann mannigfaltig dienen, sie kann auch die Absicht haben, den Sprachkundigen den Sinn und die Worte des Schriftstellers überhaupt verständlich zu machen: so kann sie dem Anfänger und dem Ungeübten behülflich seyn, den Sinn leichter zu finden, und mit dem Schriftsteller vertraulicher zu werden; sie kann zugleich die Stelle eines Commentators vertreten. Eine andere kann auf den Geist unserer Sprache und dessen Verhältniß zu der alten vorzüglich Rücksicht nehmen; oder sie kann dahin streben, daß sie sich für sich, ohne Vergleichung des Originals, angenehm lesen läßt; hier sind viele Stufen des Werthes und Vorzugs: der Uebersetzer kann den Geist und Charakter des Schriftstellers wieder geben wollen, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängstlich bekümmert zu seyn; er kann suchen, das Werk dem Geiste unserer Sprache angemessener zu machen, unserm Zeitalter und Denkart näher zu bringen; so daß es als ein deutsches Original sich lesen läßt, wozu der Stoff und die Behandlung den Alten abgeborgt ist, er erlaubt sich hiezu die nöthige Freiheit

Abweichung und Abänderung: hier kann nichts unpassender seyn als Wort gegen Wort, Phrase gegen Phrase, vergleichen wollen. Dagegen kann ein anderer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, selbst Maas, Rhythmus, Wohlklang, mühsam in unserer Sprache nachbilden, welches in einigen Fällen mehr oder weniger glücken kann. Die Hauptlehre bleibt: nicht Alles läßt sich übersetzen, nicht alles auf einerley Weise, nicht alles gut und verständlich; aber auch nicht alles braucht übersetzt zu werden. Ueberall giebt es Gränzen und ein Ziel, und in jeder Kunst faßt ein und dasselbe Werk, nicht alle, nicht die ganze Kunst; jede Gattung hat ihre eigenen Vorzüge und Vortheile, die der andern abgehen; \*) und am Ende bleiben in jeder Uebersetzung alter Schriftsteller, vorzüglich der kunstgebildeten in ihrer Art, noch Stellen, die nur dem verständlich werden, der das Original zur Hand nehmen und es aus eigener Alterthums-, Zeit-, Sprach- und Sachkunde verstehen und verdeutlichen kann. Die künstlichste, die bewundertste Uebersetzung, die sich dem Original anschmiegen, Nebenbegriffe der Ausdrücke im Original durch nachgebildete Worte wiedergeben will, ist desto unverständlicher; dies liegt in der Sache selbst, in dem verschiedenen Genius der Sprachen. Wenn man also den alten Classiker, vor-

---

\*) *Ἐντὶ γὰρ ἄλλαι ὁδῶν ὁδοὶ περὶ αἰτέρας.*

Pindar, Olymp. IX. 159.

zöglich den Dichter, schon im Original, nicht völlig verstehen kann, ohne mit seiner Sprache, Zeitalter, Vorstellungsarten, Kenntnissen vertraut zu seyn; was läßt sich von unserer Jugend erwarten, welche die Classiker bloß aus Uebersetzungen studiren, nach modernen Begriffen fassen und beurtheilen, und ästhetisch richten will!

Homer, ein Günstling der Zeit: ist noch immer das Gesundeste, Einsicht- und Geschmackvollste, was über Homer geschrieben ist: mag der Aufsatz andern in Beziehung auf Gelehrsamkeit und in mehreren andern Rücksichten nachstehen, so viel man will. Die Ansicht geht nicht vom kleinen Einzelnen aus; es ist der Ueberblick eines geniereichen Mannes, aus einem höhern Standpunkt genommen, Gränzen, Umfang, Erleuchtung, helle, dunkle Parthien, Absonderung und Unterscheidung, stellen sich auf einem Blick dar; und nun geht man mit dem Begriff vom Ganzen in die einzelnen Gesilde über; natürlicher Weise sieht man nun vieles ganz anders; in der Schrift selbst aber ist es bloß angedeutet. So urtheilen wir noch, bei aller anderweitigen Verschiedenheit unserer Ansichten in mehreren einzelnen Dingen. Herder fügte späterhin mehr andere vortreffliche Einsichten in seiner Abhandlung Homer und das Epos bei; aber der edle Mann zog sich aus dem Kampfe zurück, da er sich unwürdig behandelt sah. Indessen, wer, weil er unritterliche Waffen gegen sich gebraucht sieht, den

Kampf aufgibt, ist noch nicht beslegt. Der Streit über Homer, so wie er ist geführt worden, bleibt immer ein Fleck der deutschen Literatur unsers Zeitalters. Was würde erst geworden seyn, wenn man von der andern Seite sich ähnliche Waffen erlaubt hätte! Der Wahrheit sind wir aber auch um keine Linie näher gekommen, vielmehr davon abgekommen; und wäre sie auch erreicht worden, so wäre durch Verlust des sittlichen Gefühls und der Achtung des bessern Publikums für die Literatur und den gelehrten Stand der erhaltene Gewinn gar sehr vermindert.

Auf die beiden Aufsätze im Anhang, das Göttergespräch über Mahlerey und Tonkunst, und Cäcilia wäre es unnöthig aufmerksam zu machen: die natürliche Eleganz, die Grazie, die feine Entwicklung und Beurtheilung beider Künste, kann nicht verkannt werden. In dieser Art der Behandlung solcher Gegenstände bleibt unser verewigter Herder der Einzige. \*)

Göttingen, 1807.

H e y n e .

---

\*) Diese beiden Aufsätze werden im folgenden Band erscheinen.

---